

Zweimal wurde Karl Schmückle in seinem Leben verhaftet: 1920 in Tübingen und 1936 in Moskau. Seine zweite Festnahme sollte auch seine letzte sein; sie bedeutete nämlich den tödlichen Schlußstrich unter ein tragisches Lebensschicksal, das idyllisch in einem kleinen Schwarzwaldort begonnen hatte. Als Sohn eines Försters wurde Karl Schmückle kurz vor der Jahrhundertwende am 9. September 1898 in Gompelscheuer bei Nagold geboren. Seine ersten Kinder- und Schuljahre verbrachte er, bedingt durch einen Dienstortwechsel seines Vaters, im Parkhaus bei Hohengehren, einem kleinen Ort im Schurwald, zwischen Esslingen und Schorndorf. Von dort zog die Familie nach Winnenden, wo sich Schmückle auf der Latein-Schule erfolgreich auf das sogenannte Landexamen vorbereitete, das ihn berechnete, die evangelisch-theologischen Seminare zu besuchen. Ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges trat er, wie vor ihm bereits Hermann Hesse, in die Klosterschule Maulbronn ein und wechselte 1915 nach Blaubeuren über. Hier mußte er bereits Weihnachten 1916 eine Notreifepfprüfung ablegen, ein halbes Jahr vor Schuljahresende.

Kurze Zeit später hatte Karl Schmückle die Schulbank mit dem Kasernenhof vertauscht: Anfang Januar 1917 rückte er in die Artillerie-Kaserne in Cannstatt ein, um als Grenadier ausgebildet zu werden. Im Herbst begann dann für ihn der Ernst des Krieges Gestalt anzunehmen. Er wurde im Oktober 1917 zum württembergischen Infanterie-Regiment 120 geschickt, das in den Schützengräben von Flandern lag und kämpfte. Er erlebte seine erste Feuer-taufe gleich in der Schlacht bei Ypern, die damals unter großen Verlusten gegen die Engländer ausgefochten wurde. Aufgrund der vielen Toten, Verwundeten und Kranken mußte das Regiment von der Front zurückgezogen werden. So verbrachte Schmückle bis Ende Januar 1918 ruhige Etappenwochen bei Mühlhausen und Colmar.

Mit seinem Regiment rückte er dann im Februar wieder ins Feld, um an der großangelegten Frühjahrsoffensive des deutschen Heeres teilzunehmen. Bereits am zweiten Tag wurde er schwer verwundet und mußte in ein Lazarett nach Dresden gebracht werden. Aus Briefen an einen Schulfreund wissen wir, daß er bis Anfang Juni 1918 durch seine Verwundung ans Bett gefesselt war: *ich habe angefangen, an Krücken und Stöcken zu humpeln, und war heute zum ersten Mal draußen.* Fast zwei Monate später, am 17.

Juli, kurz vor seiner Entlassung, schrieb er demselben Freund: *Wie sehr ich mich freue, nach 9 Monaten wieder heimzukommen. (...) Ein Heimweh hab ich wie ein müdes Kind, das sich in seinem heimatlichen Bettlein in den guten Schlaf weinen möchte.* Nach seiner Genesung kam Karl Schmückle zum Ersatzbataillon seines Regiments, das auf der Wilhelmsburg in Ulm kaserniert war.

Der Stiffler wird «eifriger Kommunist»

Erst im Januar 1919 wurde er aus dem Heeresdienst entlassen, rechtzeitig genug, um sich bereits im Februar, im Zwischensemester, an der Universität Tübingen für das Studium der Theologie einschreiben zu können. Gleichzeitig bezog er im berühmten Tübinger Stift ein Zimmer. Alles deutete zunächst darauf hin, daß Karl Schmückle wie sein jüngerer Bruder Albert den vertrauten Lebensweg eines evangelischen Pfarrers einschlagen würde. Seine Zeugnisse weisen keine auffälligen Ergebnisse auf: die Noten reichen von befriedigend bis gut.

Umso mehr muß es überraschen, daß Schmückles Name völlig unerwartet in einem Zusammenhang erwähnt wird, der mit Theologie überhaupt nichts zu tun hat, ja sogar der Theologie konträr entgegengesetzt ist. Am 1. Juli 1919 hatte beim Rektoramt der Universität die *Freie Vereinigung sozialistischer Studenten* ihre Satzung und Mitgliederliste eingereicht. Zu den acht Namen, die als Mitglieder aufgeführt wurden, gehörte auch der Theologiestudent und Stiffler Karl Schmückle. Durch ihre intensive Propaganda trat diese studentische Gruppe in den nächsten Monaten immer mehr in den Vordergrund der politischen Hochschulszene. Vertrauliche Mitteilungen der Tübinger Universität berichten von einer regen Tätigkeit: *Die Vereinigung hat es unstreitig verstanden, auf sich und ihre Bestrebungen die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken. Ihren radikal-sozialistisch-kommunistischen Führern ist es gelungen, durch die Heranziehung zugkräftiger Redner (z. B. Klara Zetkin, Münzenberg, Hörnle) große, von Studentenschaft und Bürgerschaft stark besuchte Versammlungen zustande zu bringen, in denen unverhüllt gegen die jetzige Regierung und Staatsform Sturm gelaufen wurde. (...) Es mag wohl sein, daß die bolschewistisch-spartakistische Agitation auch in Tübingen unter der Studentenschaft einige Erfolge zu verzeichnen hat; die Radikalen verfügen ohne Zweifel über geistig hochstehende, hervorragende Redner, denen*

von der anderen Seite nicht gleichviele ebenbürtige gegenübergestellt werden können.

Zu den wichtigsten Köpfen dieser kommunistischen Studentengruppe gehörten Heinrich Süßkind, der spätere Chefredakteur der KPD-Zeitung *Rote Fahne*, und Karl Schmückle, der von den Überwachungsorganen als *eifriger Kommunist* eingestuft wurde. Dieses Prädikat veranlaßte wohl die Stiftsleitung, ihren vom rechten Wege abgekommenen Zögling am 23. November 1919 sicherheitshalber folgenden Revers unterschreiben zu lassen: *Ich erkläre hiemit auf Ehrenwort:*

1. daß ich jede Gewaltanwendung zur Erreichung meiner kommunistischen Ideale grundsätzlich verwerfe und daß ich mich persönlich an keiner gewaltsamen Handlung zu genanntem Zweck beteiligen werde,

2. daß ich keiner Vereinigung angehöre, welche den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung zum Zweck hat. Schmückle führte jedoch sein «Doppelleben» weiter. Im Januar 1920 wurde er in Tübingen als *verdächtige Person* von einem Schutzmann verhaftet. Er hatte im Auftrag seiner Genossen das Haus des Buchdruckereibesetzers Albert Weil observiert. Nach Feststellung seiner Personalien wurde er allerdings wieder auf freien Fuß gesetzt.

Dr. rer. pol. in Jena, seit 1926 Mitarbeit an der *Marx-Engels-Gesamtausgabe* in Moskau

Wann und wie sein Bruch mit der Theologie zustande kam, dafür gibt es keine Belege. Daß sich aber Kommunismus und Pfarramt nicht vereinbaren ließen, war klar. So mußte sich Schmückle eindeutig entscheiden. Nach Ablauf des Sommersemesters 1920 trat er aus dem Stift aus und hängte das Theologiestudium an den Nagel. Gleichzeitig verließ er Tübingen, um nach Berlin überzuwechseln. Dort begann er das Studium der Nationalökonomie, das er im Wintersemester 1921/22 in Jena fortsetzte. Mit einer Promotion über *Logisch-historische Elemente der Utopie* setzte er im Sommersemester 1923 einen Schlußstrich unter seine Studien. Als Dr. rer. pol. und als überzeugter Kommunist verließ Karl Schmückle die thüringische Landesuniversität, wohl um für die damals noch verbotene Kommunistische Partei (KPD) im Untergrund zu arbeiten. Wenig ist über diese illegale Tätigkeit bekannt. Wahrscheinlich war es auch die KPD, die ihren Genossen zu einer Aufgabe delegierte, die für sein weiteres Lebensschicksal von entscheidender Bedeutung war.



Karl Schmückle (links) mit seinen Eltern und Geschwistern, aufgenommen 1910.



Karl Schmückle und Anne Bernfeld in Moskau, um 1930.

Seit 1926 hielt sich Schmückle in Moskau auf, um am dortigen Marx-Engels-Institut zu arbeiten. Das 1921 gegründete Institut begann damals mit der Vorbereitung einer Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) und zog nach und nach verschiedene deutsche und österreichische Spezialisten der kommunistischen Bruderparteien hinzu. Karl Schmückle war für die Bearbeitung mehrerer Bände der MEGA zuständig; so war er unter anderem bei der Textherstellung der Briefbände wie auch bei der Edition der Marxschen Texte über Hegel beteiligt. Bis 1931 konnte der ehemalige Stifter an diesem Institut, das in einer «stillen Seitengasse unweit vom Moskauer Kreml» residierte, arbeiten. Wie er arbeitete, zeigen in anschaulicher Weise die Erinnerungen eines seiner Mitarbeiter: *Man sitzt in getrennten Räumen über große Texte gebeugt. Karl Schmückle, der schwäbische Heißsporn, groß und eckig, gern tüftelnd, disputierend, seine dicke Hornbrille putzend, ein begabter Essayist in streng intellektualistischem Stil, ein sogenannter schwieriger Schreiber und ein noch schwierigerer Mensch.* Schmückle war

am Institut nicht übermäßig beliebt, genauso seine spätere Frau, Anne Bernfeld, die er dort kennengelernt hatte.

Karl Schmückle, ein Opfer von Stalins «Säuberungen»

Obwohl das Ehepaar Schmückle immens fleißig und der Sache des Kommunismus treu ergeben war, mußte es 1931, zusammen mit zahlreichen anderen Mitarbeitern, im Rahmen einer Säuberungsaktion das Institut verlassen. Beide sollten allerdings nicht lange arbeitslos bleiben. Anne Bernfeld-Schmückle kam bei der *Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter* (Vegaar) unter, wo sie unter anderem Übersetzungen vom Russischen ins Deutsche anfertigte und Literaturkritiken schrieb. Karl Schmückle fand eine Anstellung bei der *Internationalen Vereinigung Revolutionärer Schriftsteller* (IVRS) und gehörte zum Mitarbeiterstab der 1931 neugegründeten Zeitschrift *Internationale Literatur*, die in mehreren Sprachen erschien. Die deutsche Ausgabe betreute eine Zeitlang auch der Schriftsteller und spätere Kultusminister der ehemaligen DDR, Johannes Robert Becher, wobei Schmückle als Stellvertreter fungierte. Neben dieser Redaktionstätigkeit schrieb Karl Schmückle literaturkritische Artikel für andere Exilpublikationen. Sein letzter Beitrag erschien in der russischen Zeitschrift *Literaturnaja gazeta* am 15. August 1936. Wenige Tage später wurde er in seiner Wohnung von Stalins Geheimpolizei NKWD abgeholt. Die letzten Worte von Frau Schmückle an ihren Mann waren: *Durchhalten, Karlchen.* Anne Bernfeld-Schmückle sollte ihren Mann nie mehr wiedersehen, geschweige denn eine Nachricht von ihm erhalten. Seit seiner Verhaftung blieb er spurlos verschwunden. Ein deutlicher Hinweis auf sein Schicksal findet sich allerdings in einer Rede, die ein Schriftsteller-Kollege von Karl Schmückle am 21. August vor der Generalversammlung Moskauer Schriftsteller gehalten hat: *Die große Freude und tiefe Befriedigung, die wir deutsche Genossen, die in der Sowjetunion leben, fühlen, zwingt uns, uns zu fragen, ob wir alles getan haben, den Feind vom Eindringen in unsere Reihen abzuhalten. Wir stellen uns diese Frage innerhalb unseres Kreises und überprüfen jeden einzelnen von uns.* Diese Prüfung seiner Genossen, die Schmückle bereits 1935 aus der Partei gestoßen hatten, war ihm wahrscheinlich zum Verhängnis geworden. Zwar wurde gegen Karl Schmückle nie eine offizielle Anklage erhoben, doch aus Andeutungen in Berichten von Schriftsteller-Kollegen geht hervor, daß einige seiner letzten Aufsätze als ideologisch falsch eingestuft worden waren und er sich plötzlich als Parteifeind und Trotzkiist gebrandmarkt sah. Auf

jeden Fall reichten diese Anschuldigungen aus, ihn Stalins Henkersknechten auszuliefern. Seine Todesursache ist bis heute nicht bekannt, und auch sein Todesdatum wurde bisher in der einschlägigen Literatur mit einem Fragezeichen versehen. Durch eine Anfrage in Moskau konnte aber in einem Punkt Aufklärung geschaffen werden. Der stellvertretende Leiter des Zentralen Parteiarchivs des Instituts für Marxismus-Leninismus am Zentralkomitee der KPdSU teilte dem Verfasser im Mai 1988 mit, daß Karl Schmückle am 14. März 1938 starb.

Anne Bernfeld-Schmückle überlebte ihren Mann nur um wenige Jahre. Als die deutschen Truppen 1941 vor Moskau standen, wurde sie evakuiert und kam in ein Lager in Zentralasien. Dort nahm sie sich, 49jährig, mit Zyankali das Leben. Ihr Sohn Michael kam in ein Kinderheim. Nach Kriegsende blieb er noch einige Jahre in der Sowjetunion, bevor er in die damalige DDR übersiedelte. In Ost-Berlin arbeitete er als Redakteur für eine technikwissenschaftliche Zeitschrift. Michael Schmückle starb im Dezember 1986 im Alter von 58 Jahren.



Riedlingen, Storchengasse 3, Stallgebäude mit Pilasterportal, 17. Jahrhundert. So steht es in allen Kunstführern und Denkmalbüchern. Viel mehr weiß man tatsächlich bis jetzt auch nicht über dieses auffallend schöne Stalltor in einer der ältesten Gassen der Stadt. Ein Anhaltspunkt über die frühere Zugehörigkeit könnte aus folgendem Zusammenhang geschlossen werden: Der erste Stadtplan mit durchnummerierten Gebäuden aus der Zeit um 1820 weist diesen Stall zum Haus Weilerstraße 12 gehörig aus. In diesem stattlichen Gebäude, das in seinem Jetztzustand allerdings erst von 1798 stammt, wohnten auch zuvor schon die Amtmänner des Domkapitels Konstanz. Anzunehmen, daß der Stall auch zu jener Zeit zu diesem Haus gehörte und so den Visitatoren des Bischofs eine standesgemäße Unterbringung des Gespannes sicher war. Es ist auf Grund der Zahlungen in die Präsenzkasse der Stadtpfarrstelle im 17. und 18. Jahrhundert nahezu auszuschließen, daß das Stallgebäude zum danebenliegenden repräsentativen Anwesen, dem heutigen «Grünen Baum», gehörte. Viele Besucher bleiben

vor diesem Tor stehen, einmal wegen der kunstgeschichtlichen Bedeutung, zum andern weil hier noch Pferde und Vieh des Besitzers, Karl Mayer, stehen. Vor etwa zwölf Jahren, so einer der letzten Landwirte in der Stadt, kamen Denkmalpfleger und machten Proben am Tor und suchten nach Farbe. Dann geschah nichts mehr, obwohl er immer wieder nachgefragt habe. Mit zunehmendem Fremdenverkehr mehrten sich auch die Fragen, warum er denn das Tor nicht anstreiche. Dies fiel um so mehr auf, als die Häuser der Nachbarschaft nach und nach herausgeputzt wurden. Nun hat der Besitzer kurzerhand Farbe gekauft und sein Tor angestrichen, einerseits weil er die Frage rei satt hatte und andererseits auch aus Verärgerung über die Behörde. So wenigstens schildert er die Zusammenhänge. War das Portal zuvor anthrazit gestrichen, so leuchtet es jetzt in blau, rot abgesetzt. Damit ist die Denkmalbehörde natürlich nicht einverstanden, und die Farbe muß weg. Im Interesse dieser besonderen Sehenswürdigkeit in der Stadt wäre eine baldige Einigung und sachgerechte Farbgebung wünschenswert. (w. a.)